

## Predigt über Jesaja 54,7-10 - Laetare 19. März 2023

*Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser. Ich halte es wie zur Zeit Noahs, als ich schwor, dass die Wasser Noahs nicht mehr über die Erde gehen sollten. So habe ich geschworen, dass ich nicht mehr über dich zürnen und dich nicht mehr schelten will. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer.*

Liebe Gemeinde,

in unserem monatlichen Gesprächskreis ging es neulich um das Thema „Gottesbilder“. Auf dem Fußboden lagen in der Mitte unseres Stuhlkreises einige Fotos, von denen manche ganz konkrete Personen zeigten: einen Mann oder eine Frau, einen Hirten, eine Hebamme und anderes mehr. Daneben gab es aber auch eher abstrakte Bilder, die ein helles Strahlen zeigten oder eine dynamische Bewegung. Wir kamen sehr intensiv und sehr persönlich darüber ins Gespräch, welche innere Vorstellungen jede und jeder von uns sich von Gott macht.

Wie wollen wir von Gott reden? Es lohnt sich, darüber nachzudenken, und es ist sehr spannend, sich darüber auszutauschen.

Wie wollen wir von Gott reden? Wir sind natürlich nicht die ersten, die sich diese Frage stellen. Wer die Bibel von vorn bis hinten durchliest, stößt auf eine Vielzahl von Gottesbildern und spürt, wie Menschen darum gerungen haben Gott mit Worten aus der menschlichen Erfahrungswelt irgendwie zu beschreiben. Dabei gehört es zu den Grundüberzeugungen unserer jüdisch-christlichen Tradition, dass Gott unbeschreiblich ist: *„Du sollst dir kein Bildnis machen!“*.

Wie wollen wir von Gott reden? Diese Frage drängte sich geradezu auf in der Zeit des so genannten Babylonischen Exils im 6. Jahrhundert vor Christus. In der Zerstörung Jerusalems und der Eroberung des Landes sehen viele der in die Fremde Geführten eine Strafe Gottes für das eigene Versagen. Und manche fragen sich, ob sie überhaupt noch von Gott reden können, der ihnen doch nun unerreichbar fern zu sein scheint.

Dies ist die Zeit, in der ein uns nicht näher bekannter Theologe die von Frau Schütt verlesenen Worte aufschreibt, die er so formuliert, als rede Gott persönlich zu seinem Volk: *„Ich habe dich einen kleinen Augenblick verlassen, aber mit großer Barmherzigkeit will ich dich sammeln. Ich habe mein Angesicht im Augenblick des Zorns ein wenig vor dir verborgen, aber mit ewiger Gnade will ich mich deiner erbarmen, spricht der Herr, dein Erlöser.“*

Wollten wir den Verfasser dieser Zeilen in unsere Gesprächsrunde mit hineinnehmen, würde er vielleicht sagen: Ich kann mir Gott überhaupt nicht anders vorstellen als die reine Liebe und Barmherzigkeit. Denn wenn es so wäre, dass Gott die Schuld der Menschen bestrafen wollte - die Fehler der Einzelnen oder das kollektive Versagen des Volkes - dann müsste dieser Zorn doch endlos sein.

Und wie zur Bestätigung greift unser unbekannter Theologe auf die alte Noah-Erzählung zurück, in der er doch heißt: *„Nie mehr will ich wegen der Menschen die Erde verfluchen, obwohl sie von frühester Jugend an voller Bosheit sind. Nie wieder will ich alles Leben vernichten, wie ich es getan habe!“*

Im Nachdenken über Gott kommt dieser Theologe, den wir Deuterocesaja, den zweiten Jesaja nennen, also zu dem Schluss, dass Gott nichts sein kann als die reine, vorbehaltlose Liebe. Das halte ich jetzt schon einmal so fest, weil bis heute viele Menschen der Überzeugung sind, die Hebräische Bibel der Juden - unser so genanntes Altes Testament - zeichne das Bild eines zürnenden Gottes, vor dem man sich fürchten müsste. Und nur das Neue Testament rede von einem liebevollen Gott. Das ist Unsinn!

Wenn Deuterocesaja mit in unserem Gesprächskreis säße, würde ich ihn allerdings fragen, was denn nun mit dem Zorn Gottes ist. Ist es denn egal, ob ich das Richtige oder das Falsche tue? Ist es egal, ob Völker einander all das entsetzliche Leid antun, von dem unsere Geschichtsbücher und Nachrichtensendungen voll sind? Sollte Gott ein leidenschaftsloser Gott sein?

Als ich so mit Deuterocesaja in einen inneren Dialog trete, merke ich auf einmal welche Wörter er benutzt, um Gott zu beschreiben. Wenn er von Gottes Barmherzigkeit schreibt, verwendet er eine Vokabel, die eine geradezu körperliche Verbindung zwischen Gott und Mensch herstellt. Das hebräische Wort *rachamim* hat etwas mit dem Mutterleib, dem Mutterschoß zu tun, aus dem das Leben hervorgeht. Deuterocesaja sieht Gott also wie eine Mutter, die über ihr Kind wohl eine Weile zürnen kann, deren unzerstörbare Liebe sich aber immer als stärker erweist als jeder Zorn. Wir könnten das Wort „Barmherzigkeit“ also durch „Mutterliebe“ ersetzen. Deuterocesajas Gottesbild ist sehr weiblich geprägt.

An dieser Stelle muss ich erzählen, dass wir als Reaktion auf den letzten Gemeindebrief eine sehr wütende Zuschrift erhielten. Pastorin Hilterscheid hatte in ihrem Artikel über queere Menschen in der Kirche auch das Wort „Gott\*\*“ mit einem Genderstern am Ende versehen, um damit deutlich zu machen, dass Gott sich jeder geschlechtlichen Zuordnung entzieht. Das ist natürlich eine bewusste Irritation, die zum Nachdenken anregen soll. Die Antwort darauf lautete so:

*„In Ihrem Heft ist ein Artikel enthalten, in dem nicht nur die mittlerweile üblich gewordenen radikalfeministischen Sternchen den Lesefluss stören, sondern hier schreckt die Autorin nicht einmal davor zurück, selbst Gott zu ‚gendern‘. Dies ist Blasphemie par excellence. Die Juden haben es aus Ehrfurcht noch nicht einmal gewagt, den Namen Gottes überhaupt auszusprechen. Die Autorin hingegen maßt sich an, ihre eigene genderfeministische Pseudoreligion über die göttliche Offenbarung zu stellen. Der dreifaltige Gott ist Vater, Sohn und Heiliger Geist – und die erste göttliche Person ist damit insbesondere kein genderneutrales Retortenwesen.“*

Puh! Das ist aber geballte Wut! Ich vermute, der Jude Deuterocesaja würde etwas irritiert die Stirn runzeln, weil die Vermeidung des Gottesnamens - ähnlich wie das Bilderverbot - ja gerade dazu dient, Gott nicht in irgendeiner Weise festzulegen. Auch nicht auf ein Geschlecht. Gott ist weder Mann noch Frau, weder Vater noch Mutter. Und wann immer wir solche Bilder benutzen oder eben von Gottes Mutterliebe sprechen, dann müssen wir uns bewusst machen, dass dies nur Verlegenheitslösungen sind, weil das Wesen Gottes unsere menschlichen Erfahrungswelt übersteigt. Wenn wir schon von Blasphemie sprechen wollen, von Gotteslästerung, dann besteht sie darin, Gott auf das Mann- und Vatersein festzulegen.

Aus theologischer Perspektive ist der wütende Leserbrief also purer Unsinn. Aber ich frage mich: Warum bringt ein kleines Sternchen am Ende des Wortes „Gott\*\*“ diesen Mann so auf die Palme? Man kann den Genderstern ja notwendig oder nachdankenswert oder ganz und gar blöd finden. Aber indem er deswegen von „Blasphemie“ oder von „genderfeministischer Pseudoreligion“ schreibt, verrät der Autor doch, dass die Vorstellung, Gott sei we-

der Mann noch Frau, weder Vater noch Mutter sei, ihn in der Tiefe seiner Seele verunsichert. Es gibt ein fest gefügtes Bild von Gott, das auf keinem Fall in Frage gestellt werden darf.

Wie wollen wir von Gott reden? Im Lesen der Zeilen Deuterocesajas hatte ich schon darauf hingewiesen, dass der historische Kontext des Babylonischen Exils seine Rede von Gott natürlich beeinflusst hat. Wenn er von Gott es unzerstörbarer Mutterliebe schreibt, antwortet er auf die Frage nach der kollektiven Schuld des Volkes. Jahrhunderte zuvor haben die nomadischen Vorfahren der Juden aufgrund ihrer spezifischen Lebenssituation noch anders von Gott gesprochen. Und die gesamte Theologie unseres letzten Jahrhunderts ist geprägt vom Erleben zweier Weltkriege.

Neben diesem zeitgeschichtlichen Kontext gibt es aber einen lebensgeschichtlichen. Und die Worte *Mann, Frau, Vater, Mutter* haben für jede und jeden einen ganz eigenen Klang, eine ganz eigene Resonanz auf die Erfahrungen, die wir mit unseren Müttern und Vätern, mit anderen Frauen und Männern gesammelt haben.

Für viele Frauen, darauf hat die feministische Theologie bereits vor einem halben Jahrhundert aufmerksam gemacht, ist es deshalb unerträglich, sich Gott als Vater vorstellen zu müssen, weil alles Männliche für sie unweigerlich mit erlittenem Leid assoziiert wird. Dann ist es eine große Befreiung, in der Bibel bei Deuterocesaja von Gottes Mutterliebe zu lesen oder an anderen Stelle auf die zahlreichen weiblichen Bilder zu stoßen, die für Gott verwendet werden.

Die katholische amerikanische Theologin Mary Daly ging in ihrem Buch *„Beyond God the Father“* / *„Jenseits von Gottvater“* von 1977 noch einen Schritt weiter, indem sie schrieb: *„Wenn Gott männlich ist, dann ist das Männliche Gott“*. Indem die über Jahrhunderte von Männern betriebene Theologie all die in der Bibel überlieferten weiblichen Attribute Gottes geflissentlich überlesen hat, hat sie gewissermaßen eine durchgehende Linie gezeichnet von dem männlichen Gott zu den göttlichen Männern. Schon bei Paulus können wir das beobachten. Und wer unbedingt von Blasphemie reden möchte, müsste da ansetzen, wo die Rede von Gott dazu missbraucht wird, patriarchale Machbedürfnisse zu bedienen. *„Du sollst dir kein Bildnis machen,“* sagt die hebräische Bibel. Und *„Du sollst den Namen Gottes nicht missbrauchen.“* - Wir ahnen allerdings, dass unser zorniger Leserbriefschreiber gerade da an einer sehr empfindlichen Stelle seiner Männlichkeit getroffen wurde und deshalb so unangemessen heftig reagieren muß.

Die feministische Theologie hat seit den 60er-Jahren mit hartem Besen versucht, verkrustete Strukturen aufzubrechen. Das war ein wichtiger, ein notwendiger Prozess, denn wir wissen, wie sehr unsere Sprache unser Denken und unsere ganze Gesellschaft prägt. Ich fand einen Artikel aus der Wochenzeitung „der Freitag“, in dem die Autorin Antje Schrupp treffend schreibt: *„Es ist natürlich keine ganz neue Idee, dass Gott eine Frau ist. Den Klospruch ‚Als Gott den Mann schuf, übte sie nur‘ hat wahrscheinlich jeder schon einmal gesehen. ... Ich mag auch diesen Witz über den Astronauten, der gefragt wird, ob er im Welt- raum Gott gesehen hat, und der antwortet: ‚Ja, und sie ist schwarz.‘ - Solche Geschichten sind wichtig, denn es ist nicht leicht, das Bild des alten Mannes mit dem weißen Bart wirklich loszuwerden. Die Vorstellung von Gott als ‚Vater‘ und ‚Herr‘ hat sich wie ein altes Kau- gummi in alle Ritzen unserer Kultur hineingeklebt.“*

Heute ist die Feministische Theologie, die in der Regel noch mit einem klaren Dualismus, einem Gegenüber von Frau und Mann operierte, vielfach durch eine geschlechterbewusste, eine gendersensible Theologie abgelöst, die versucht, bewusste oder unbewusste Geschlechterzuschreibungen zu überwinden. Der Versuch, *Gott\** mit einem Sternchen am

Ende zu schreiben, will uns zum Nachdenken anregen und vor solchen Zuschreibungen bewahren. Ich finde das sehr hilfreich - auch wenn ich das nicht dauerhaft für mich übernehmen möchte.

Ich zitiere noch einmal Antje Schrupps Artikel ‚Mutter unser‘, der das deutlich macht: *„Niemand kann sagen, dass sie Gott wirklich versteht. Gott ist nicht Einer, sondern Differenz, Gott ist nicht Dieses, sondern das Andere. Gott ist nicht Etwas, sondern die Leerstelle, über die wir nicht verfügen können, von der aber dennoch unser Leben und die ganze Welt abhängen.“* Wie wahr!

Amen.